

Zur "Geschichte" der Rute in der Schule

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **9 (1923)**

Heft 45

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gemeinen eine gute Note aus; besondere Wünsche und Winke erhalten die Lehrkräfte in ihren Inspektionsberichten. Als eine wirklich soziale Tat möchten wir die entschiedene Stellungnahme gegen Gehaltsabbau und gegen zu weitgehende Sparmaßnahmen im Schulbetriebe überhaupt registrieren. Für die Arbeitsschule fordert der Inspektor wie schon sein energischer Vorgänger im Amte das Obligatorium als Vorstufe einer zu gründenden, höchst zeitgemäßen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, und bezüglich der obligatorischen männlichen Fortbildungsschule singt er das gleiche Lied, wie man es in Variationen auch anderswo singt: Sie muß zur Erfüllung ihres Zweckes unbedingt den guten Willen, d. h. den Fortbildungstrieb der jungen Leute voraussetzen, ansonst die Arbeit in ihr undankbar und doppelt schwierig ist. Aber gerade in diesem Punkte ist ein Teil der Schüler und oft auch der — Eltern anderer Ansicht. In bezug auf die stoffliche Behandlung in den Fortbildungsschulen wünscht der innerrhodische Bauernführer und Schriftleiter des „Appenzeller Bur“, der sonst den Bericht nicht nur lesens- sondern auch beherzigenswert“ findet, „ein noch mehreres Erfassen der notorischen Gebote der Zeit und des praktischen Lebens.“ Der Praktikus vergißt aber dabei gänzlich, daß jeder praktische Lehrer in weitgehendstem Maße das tut, daß aber unsere Schulen nicht einem einzelnen Stande allein (und das wäre in diesem Falle der bäuerliche), son-

dern allen Erwerbsklassen dienen muß und daß zur Durchführung seiner separatistischen Ideen auch die nötigen und zweckmäßigen Mittel und Wege an die Hand gegeben werden müßten. Auch er weiß ja zur Genüge, daß Theorie und Praxis oft weit auseinander gehen und daß es mit der Kritik allein noch lange nicht getan ist. Man will heute Beispiele, Vorbilder, Muster.

Darin bekommt der Bericht auch seitens des „Appenzeller Bur“ recht, daß er wertvolle Winke gebe, wohin man mit der von den alten Grundsätzen abweichenden, opportunitäts- und humanitätsdufeligen Erziehungspolitik steuere“. Freilich liegt ja der Schwerpunkt der Erziehung in der Familie, im Elternhause, und die Schule kann als Hilfsanstalt mit dem besten Willen wenig oder nichts ausrichten, wenn man dort auf falschen Wegen geht, bezw. nicht mit der Schule mitarbeitet. Es wäre deshalb sehr wünschenswert, wenn dieser Schulbericht mit seiner offensichtlichen Tendenz der Geißelung bestehender Uebelstände in der Erziehung der schulpflichtigen Jugend von allen Eltern gelesen, beherzigt und befolgt würde. Auch wir rechnen es dem Berichte als Wohltat an, daß er ehrlich-offen Wunden aufdeckt, die — Gott sei's geklagt — mehr oder weniger überall am Volkswohl fressen. Der Innerrhoder-Schule und ihren leitenden Persönlichkeiten Glück zu weiterer gesunder Entwicklung.

Zur „Geschichte“ der Rute in der Schule.

Die Rute gilt seit den ältesten Zeiten als das Symbol der Schule. Selbst die alten Kulturvölker, bei denen Körperstrafen immer als etwas des freien Mannes Unwürdiges, als etwas Sklavisches galten, konnten die Rute nicht von dem Begriffe der Erziehung trennen. Die Juden benutzten dieses Strafinstrument fleißig, ja der weise Sirach sagt von denen, die ihr Kind nicht unter die Rute halten, daß sie es nicht wahrhaft lieben. Auch die Griechen huldigten ihr. Auf ihren alten Bildwerken finden sich nicht selten Szenen, wo Knaben mit Rutenstreichen gestraft werden. Jeder erwachsene Spartaner führte einen Stock bei sich, mit dem er jeden Knaben, der nicht kurz und bündig über „woher?“ und „wohin?“ Auskunft geben konnte, auf offener StraÙe abstrafen konnte. Das stolzeste Volk des Altertums, die Römer, räumten auch der Rute ein bedeutendes Recht ein. Rutenbündel wurden von zwölf Liktoren dem Staatsoberhaupte als ein Zeichen der Gewalt vorangetragen. Auch bei der Kinderzucht wurden Rute und Geißel reichlich angewandt, wie von dem berühmten Schulmeister Orbilius aus Benevent allbekannt ist. Auch im Mittelalter spielt dies Züchtigungsinstrument keine geringe

Rolle. Besonders scheint England alles Heil der Schule in der körperlichen Züchtigung gesucht zu haben. In Winchester wurden jährlich mehrere Fuhren Ruten verbraucht, in Elton wurden sogar noch die Oberprimaner mit ihnen bestraft. Die Berner Schulordnung von 1616 kennt sogar noch für Studenten der Philosophie Rutenstrafen, während die Theologen dieser nicht mehr unterworfen waren. In Oberhessen soll es sogar zu jener Zeit noch Sitte gewesen sein, die Schüler auf die Ruten schwören zu lassen, wobei sie sprachen:

O du liebe Rut', mache du mich gut;
Mache du mich fromm, daß ich nicht zum
Herker komm!

Eine gewöhnliche StraÙe bei den Pariser Studenten bestand in Rutenstreichen auf den entblößten Rücken in Gegenwart des Rektors und der Prokuratoren. Selbst Lehrer unterlagen dieser StraÙe, wenn sie ihr Ziel nicht erreicht hatten. Diese Zustände dauerten selbst bis ins 17. Jahrhundert hinein.

(Theopista: Ergänzungsblatt zur Philothea. 1885 Leipzig, p. 190).